Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 19 (1951)
Heft: 6

Artikel: Die Macht des Dunkels : zu ausländischen Presseberichten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-569029

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Macht des Dunkels

Zu ausländischen Presseberichten.

Das geschriebene Wort ist eine Macht. Es springt den Menschen an und sucht ihn dort zu treffen, wodurch er erst Mensch ist: in seinem Denken und in seinem Herzen. Es versucht ihn, ganz zu sich herüber zu ziehen, in die Welt dessen, der es schuf, durch den es geworden ist, und der durch diese geprägte Form sich mitteilt, urteilt, begeistert oder vernichtet. Wir verstehen heute, dass Priester der Ur-Religionen die Lettern hüteten als unverletzliches Geheimnis, nur Eingeweihten zugänglich, und den Tod verhängten über die, die es preisgaben. Ahnten sie, dass das geschriebene Wort einst Throne stürzen, Kriege entfesseln und Menschen schänden würde?

Es hat auch anderes getan: die ersten Sagen und Propheten-Hymnen für unsere Tage bewahrt, das Gilgamesch-Epos gerettet und des Erhabenen Gesang, die Evangelien und die Lieder der Minnesänger, und ist selbst unzerstörbarer Klang geworden durch den Mund Goethes, Platens und Georges und der Ungezählten, die ihr innerstes Sein in Worte bannten. Und es hält heute die tausendmaltausend Gedankengänge der Forschenden fest, die hinter die letzten Zusammenhänge der Erscheinungen zu kommen suchen, die der Erde dienen oder sie zerstören können.

Das Wort zerstört und fälscht immer noch durch Mund und Hand der Verständnislosen, der Böswilligen, in jenem Machtbereich, in dem es Helle der Wahrheit oder Dunkel der Entstellung verbreiten kann: in der Tagespresse. —

Vor uns liegt ein Bericht aus dem Elsass, dem wir ausnahmsweise einmal mehr Raum geben, weil er uns typisch zu sein scheint für eine verantwortungslose Haltung auf beiden Seiten, beim Berichterstatter und bei den Beteiligten. — Wir drucken die Namen der Opfer nicht nach; sie spielen keine Rolle und wir wollen Lebende nicht noch mehr treffen. Uns liegt nur daran, der Wahrheit zu dienen und — zu mahnen.

* * *

Schwurgericht des Haut-Rhin: Der Mord am Dollerstrand

Wenn Mulhouse eine Industrie- und Handelsmetropole ist, so ist diese Stadt — und das ist die Schattenseite — auch zu einem kosmopolitischen Sammelpunkt von oft entwurzelten Zuwanderern geworden. So entstand gerade in der Nachkriegszeit ein gewisses Milieu, trüb, bunt zusammengewürfelt, um das sich eine Treibhausatmosphäre für Verbrechen und Laster entwickelt.

An den Wochenenden werden Bahnhofsnähe und Stadtrand manchmal auch zum Treffpunkt gewisser Elemente, die durch niedere Instinkte zusammengetrieben werden. So finden sich oft Millionäre aus dem nahen Ausland und arme Teufel aus dem fernen Afrika.

Von diesem üblen Hintergrund hebt sich die Affäre Boufenik Khotir, mit der sich gestern das Schwurgericht beschäftigte, ab. Boufenik ermordete einen Schweizer, der von ihm gewisse Dienste verlangt hatte, er versuchte, einen zweiten ums Leben zu bringen. Er erschien also gestern vor dem Schwurgericht unter mehrfacher Anklage: Mord, Diebstahl, Mordversuch und öffentliche Aergerniserregung. Angesichts des besonderen Charakters dieser Affäre wird man begreifen, dass wir, aus moralischen Gründen, über gewisse Details hinweggleiten.

Vom Landwirtschafts-Ingénieur . . .

Am 20. Mai 1950 war C. B., Ingénieur agronome in L., nach Mulhouse gekommen, um «ein wenig zu spazieren». Am Bahnhofbuffet zechte er schon tüchtig drauf los und lernte dort Boufenik kennen. Es geschah dies natürlich nicht, um die sozialen und nationalen Schranken umzulegen, und abends traf man sich im Keller eines bombardierten Hauses des Bahnhofsviertels. Im Augenblick aber, da B. glaubte, das Ziel seiner Reise zu erreichen, sah er die Funken sprühen. Boufenik hatte ihn durch Faustschlag k. o. geschlagen. Als B. andern morgens wieder zu sich kam, war er splitternackt. Boufenik hatte ihn seiner Kleider beraubt und selbstverständlich die Taschen derselben vorher nicht geleert.

Die Polizei, bei der sich B. beklagte, glaubte, es mit einem Halbverrückten zu tun zu haben. Sie verständigte seine Angehörigen, die herbeieilten, um denjenigen zu kleiden, der nackt war!

. . . . zum reichen Uhrenhändler.

Acht Tage später wiederholte sich das Abenteuer mit einem anderen Helveten. Doch diesmal sollte es einen tragischen Ausgang nehmen. P., ein Uhrenhändler aus B., gut situiert, wie man zu sagen pflegt, unternahm eine Tour nach Mulhouse, als Spaziergänger natürlich, ganz im Sinne von B., seines Landsmanns. An jenem Wochenende kam er nach Mulhouse, drei Wüstensöhne aufzusuchen, mit denen er einen zarten Briefwechsel unterhielt. (Nebenbei bemerkt: die drei Nordafrikaner hatten den Tag mit drei Schweizerinnen verbracht.) Kurz und gut, P. traf Boufenik, trank und rauchte mit ihm, drückte ihm 20 Schweizerfranken in die Hand und gab ihm zu verstehen, dass er nicht nach Mulhouse gekommen sei, um sich die Landschaft anzusehen.

Das Resultat war, dass man am Pfingstmontagmorgen an den Gestaden der Doller, zwischen Mulhouse und Bourtzwiller, die Leiche P.'s auffand, völlig nackt. Der Tod war durch Ersticken eingetreten.

Die Polizei ging diesmal aufs Ganze, nahm den Briefwechsel des Opfers mit den Nordafrikanern unter die Lupe, verhaftete deren drei, liess sie wieder laufen, kam aber durch ihre Aussagen auf die Spur Boufeniks.

«Ich wollte ihn nur betäuben»

Wer ist Boufenik? Taglöhner in Ottmarsheim, 23 Jahre alt, von seinen Kameraden der «König der Arbeitslosen» genannt, hat er keinen guten Leumund. Dr. Adam sagt von ihm, dass er von mittelsmässiger Intelligenz sei, von einer normalen Mentalität. Er sei nicht homosexuell in seinem Wesen, gehe aber der Gelegenheit nicht unbedingt aus dem Weg, besonders wenn ein Schweizer mit 20-Franken-Scheinen lockt.

— Hatten Sie die Absicht zu töten, fragte Präsident Krug, der die Gelegenheit ergriff, um gewisse Ausländer zu geisseln, die zu uns kommen, um ihren haarsträubenden Instinkten zu frönen.

— Wir waren beide betrunken. Ich wollte ihn nur betäuben.

Tatsache ist, dass Boufenik geschickt vorging, stiess doch sein Opfer nicht einen Schrei aus. Man fand im Zimmer Boufeniks die Kleider von B. und P. Doch die Autopsie des Dr. Mangeney brachte ein neues Element, das einige Verwirrung hervorrief. In der Tat stellte er ausser der Spuren der Erdrosselung am Körper des Opfers auch Brandspuren fest. Es konnte nie erklärt werden, woher sie stammen. Nur eine Möglichkeit ist vorhanden: dass in dieser gewitterreichen Periode die Leiche von einem Blitz getroffen wurde, während sie über Nacht einsam am Dollerstrande lag.

Der Zeuge B. schlank, ein schöner Bursche, wird nun vernommen.

— Kamen Sie oft nach Mulhouse?

— Nein, es war das erste Mal.

— Sind Sie dieser Art von Laster unterworfen?

— Nein, wenn ich aber getrunken habe....

— Und wenn Sie nüchtern sind?

— Oh, Maître, niemals, was glauben Sie wohl!

— Nun, Ihr Herren Geschworenen, Sie brauchen nur die Augen zu öffnen, um Bescheid zu wissen.

Bei Wiederaufnahme der Verhandlungen des Nachmittags legte der Verteidiger Boufeniks, Me Hess, Konklusionen nieder, die vom Gericht, nach Beratung, abgelehnt wurden.

Generalstaatsanwalt Saintoyant, der alsdann seine Anklagerede hält, ist überzeugt, dass Boufenik, ein vorbestrafter Mensch, Vagabund und Dieb, ein in der Gesellschaft unnützliches und gefährliches Individuum, seinen Schweizer Freund in die abgelegene Gegend geführt hat, um ihn zu berauben. Wenn auch die unerklärliche Intervention — der Blitz — bestehe, so bliebe immerhin der Mordversuch, umso mehr da der Zustand des Opfers ihm nicht mehr erlaubte, sich dieser Intervention zu entziehen.

Der Generalstaatsanwalt verlangt jedoch nicht die Todesstrafe, da die Verantwortlichkeit des Mörders vermindert wird durch seine Herkunft und auch durch die Tatsache, dass seine Opfer für ihn eine leichte Beute waren.

Es verblieb dem geschickten Verteidiger Me Hess, alle Argumente vorzubringen, um die abscheulichen Verbrechen Boufeniks abzuschwächen: seine Jugend, das Milieu, in dem er lebte, das Drama der unnötigen und trügerischen Auswanderung der Nordafrikaner nach der Metropole, das Drama der Entwurzelten. Boufenik war der Zudringlichkeit von Schweizer Bürgern ausgesetzt und wenn diese seine Opfer wurden, so nur deshalb, weil sie es so wollten. Boufenik hatte nicht die Absicht, zu töten und wenn der Tod infolge Erwürgens eingetreten ist, so beweist dennoch nichts, dass das Opfer schon tot war, als dieses äussere Ereignis (der Blitz?) erfolgte, das selbst dem Gerichtsarzt unerklärlich ist.

Die überzeugenden Argumente des Verteidigers konnten ihre Wirkung nicht verfehlen und nach halbstündiger Beratung verkündete der Gerichtshof das Urteil: 20 Jahre Zwangsarbeit für Boufenik. *«L'Alsace», 28. April 1951.*

* * *

Wir wissen durchaus, dass derartige «Fälle» immer wieder vorkommen werden. Immer wieder wird es auch Ehekatastrophen, Raub-Dirnen und Lustmorde geben, trotzdem die ganze abendländische Kultur auf die Verherrlichung der Frau und der Liebe zu ihr ausgerichtet ist. Immer wieder werden auch Liebhaber des gleichen Geschlechtes den Sumpf aufsuchen, um in der Anonymität einen Trieb zu befriedigen, der nie befriedet, nicht zwischen Mann und Frau und nicht zwischen Mann und Mann, wenn er nicht zum Austausch eines Wesentlicheren wird. Aber wir wollen gerecht sein: es steckt noch etwas viel Zwingenderes hinter der Macht des Dunkels über den vom Trieb Gepeitschten. Wir sind in Klassen und Stände und Gemeinschaften gepresst, in denen alles geordnet und geregelt ist, in denen das Abenteuer fehlt und die Gefahr, in denen es kein Oben und Unten mehr gibt, kein Schwarz und Weiss. Und darum werden gerade in einer scheinbaren Ordnung Lebende manchmal ausbrechen und das Regellose aufsuchen, das auf des Messers Schneide Tanzende, wo man mit einem Schritt daneben ins Uferlose fällt. —

Wir wollen uns auch nicht entrüsten, weil im Ausland auch einmal Schweizer kritisiert werden. Wie aber kritisiert wird, scheint uns das Anfechtbare an dieser Berichterstattung. Man spricht von «Laster» und «niederen Instinkten» ... solange es sich um Beziehungen zwischen Männern handelt; wenn man aber entdeckt, dass die drei Nordafrikaner den Tag mit drei Schweizerinnen verbracht haben, geht man kommentarlos und merkwürdig rasch darüber hinweg. Man kann ja nie wissen; vielleicht haben sie den Dunkelhäutigen wirklich nur die Geschichte Wilhelm Tells erzählt! Bei Schweizern ist das natürlich ausgeschlossen, denn sie sind männlichen Geschlechts und kommen nur herüber, um «ihren haarsträubenden Instinkten zu frönen». Der Mörder ist «ein armer Teufel aus dem fernen Afrika», «er sei nicht homosexuell (natürlich nicht!), gehe aber der Gelegenheit nicht unbedingt aus dem Weg, (wie taktvoll!) besonders wenn ein Schweizer mit 20-Franken-Scheinen lockt. (Direkt feinfühlend!) — Grotesk ist auch die Aeusserung des Zeugen B., der dieser «Art von Laster» nicht unterworfen ist. («Niemals, was glauben Sie wohl!») Jedenfalls nicht im nüchternen Zustande: «nur eben, wenn er getrunken habe ...» Wahrscheinlich hat auch er die Verbindung mit den Aarabern nur deshalb aufgenommen, um über die Zuchtmöglichkeit der Kamele auf dem Jungfraujoch zu diskutieren. Jedenfalls war der arme Mörder «der Zudringlichkeit von Schweizer Bürgern ausgesetzt und wenn diese seine Opfer wurden, so nur deshalb, weil sie es so wollten.» (Nämlich, auf dem schnellsten, wenn auch unangenehmsten Wege ins Jenseits befördert zu werden!) —

Es mag genügen, um zu zeigen, welcher turmhohen Mauer der Unsachlichkeit man heute noch in der Berichterstattung einer gewissen Tagespresse begegnet. Weder der Code Napoléon noch der Kinsey-Report haben das Denken gewisser Journalisten geschärft. Man verschliesst sich jeder Erkenntnis homoerotischer Spannungen. Schmutz zu werfen bleibt nach wie vor ertragreiches Zeilenhonorar und sichert den Beifall der Menge. —

Fast noch bestürzender liest sich ein Satz eines Artikels über «Schwäche und Stärke der Kirche in der NZZ.-Morgenausgabe vom 2. Juni 1951. Dort wird berichtet, dass ein Dozent der Theologischen Fakultät der Universität Greifswald erklärte, «der *wörtlich irrtumslose Bibeltext* ist für uns die deutsche Uebersetzung Martin Luthers ..» Wer das freiwillige Unternehmen *einer Textrevision wage*, stelle sich extra ecclesiam.» — Ein Dozent der kirchlichen Hochschule in Berlin sprach vom Aberglauben, der sich Wissenschaft, vor allem historische Wissenschaft, nenne. Es gelte heute, eine Kehrtwendung um 180 Grad zu vollziehen, und *die historische Wissenschaft als Irrweg zur Unwahrheit deutlich zu machen.*

Der Berichterstatter der NZZ vermerkt erfreulich sachlich: «Gewiss sind das Aussenseiter, *aber immerhin akademische Lehrer künftiger evangelischer Geistlicher.*» Was das heisst, wird dem klar, der immer wieder aus deutschen Briefen liest, in welcher Gewissensnot (abgesehen von der staatlichen Bedrohung!) Kameraden jenseits der Grenze leben. Flucht in den Freitod scheint immer noch die einzige Lösung — und mancher wirft so das Leben immer noch lieber von sich, als die unerträglich scheinenden Spannungen zu meistern und dem Geist des Nazareners mehr zu vertrauen als dem überlieferten Buchstaben der Niederschriften vor bald zweitausend Jahren. Wenn zu diesen, von sachlichem Denken sich entfernenden Strömungen der grosse Theologe, Urwaldpfarrer und Christ der Tat, Albert Schweitzer, die freien Protestanten in Europa auffordert, *sich bis aufs Blut jeder Orthodoxie zu widersetzen*, heisst es auch in unseren Reihen doppelt wachsam zu sein, dass Ergebnisse der Naturforschung nicht wieder durch lebensfremde Satzungen vernebelt werden. —

So greift das Dunkel immer noch mit tausend Fangarmen um sich. Angst verbreitend, dem Hellen den Weg versperrend. Leben zerstörend. Und so wird uns allen jeden Tag immer wieder die Aufgabe zugewiesen, der Wahrheit zu dienen und nichts als der Wahrheit, aus der erst das Gute und dann das Schöne geboren werden kann.

Diese Aufgabe ist in zwingendem Masse «unserer Presse» gestellt. Ich weiss, dass diese Klassifikation für Blätter unserer Art einstweilen noch zu hoch gegriffen ist. Aber es sind immerhin kleine Zeitschriften, die da und dort gelesen werden, auch von Unbeteiligten, von ernstlich die Wahrheit Suchenden. Was abstossend und geschmacklos wäre— vom vorurteilslosen Denken aus gesehen! würde schädigend weiter sickern durch hundert unterirdische Kanäle. Was der Wahrheit dient, Erkenntnisse vermittelt, gültige Form hat, geht unendlich viel langsamer weiter, aber auch das sickert weiter, klärt, hilft, ebnet Wege. Damit ist für uns alle die Richtung gewiesen. Verschliessen wir nicht die Augen, vor unsern eigenen Fehlern, vor dem Dunkel in den eigenen Reihen! Es gibt Vieles einzugestehen, zu ändern. Weichen wir aber auch nicht feige vor den Schlägen zurück, die Unverstand und böser Wille immer wieder uns ins Gesicht schlagen. Es gibt neben dem Reiz der Gefahr und dem Taumeln am Abgrund entlang auch das Andere wie die gute Zweisamkeit zwischen Mann und Frau. Es gibt auch den guten Kameraden und treuen Weggefährten. Es gibt auch den Freund neben dem Freunde. Es gilt, auch das immer wieder zu sagen und dafür einzustehen, in allen Ländern, in denen Menschen dem Leben einen Sinn geben wollen.

Und dieser Sinn hiess in den Keilschriften und Runen der Urzeit, heisst heute und wird in Millionen von Jahren immer wieder nur heissen: DU.

Rolf.

«Die vielen Bilder meiner stillen Wände
Erröten bei der Sonne letzten Gruss,
Das ist des Abends wundersame Spende,
Dass alles Tote nochmals leben muss.»

Gib mir dein Bild, dass ich dich vor mir sehe
In dunklen Stunden bittrer Einsamkeit,
Wenn in Erinnrung ich noch einmal gehe
Mit dir die Wege durch dein junges Leid.

Gib mir dein Bild, dass ich in seinen Zügen
Die Freude heitrer Tage wiederseh',
Wenn ich nun still in wunschlosem Genügen
Dich auf dem Weg des Glückes schreiten seh'.

Du kennst des Abends wundersame Spende,
Den Zauber, den sein letzter Schein enthüllt;
So sorge, dass der Sonne goldne Hände
Dich finden mögen, Freund, gib mir dein Bild.

A. St.

Aus einem unveröffentlichten schweizerischen Privatdruck.